

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Führer. 1927-1944 1943**

328 (27.11.1943)



verdanken wir dem Vorbild all jener Städte im Reich, von denen eine zu nennen die andere zurückschrecken dürfte.

Stellen wir uns auch einmal ganz offen vor folgendes: so schwer und bitter für jeden einzelnen die Wunden sind, die Minen und Sprengbomben, Phosphorkanister und Brandbomben uns schlagen, sie rufen Kräfte in uns wach, legen Urkräfte frei, von deren Energie wir nichts ahnten.

Dieser Feuerorfanatist aber auch verstaubte Aftenberge in wildem Finkenregen aus endlosen Regalen, er prengt die Decke eines bürokratischen Formalismus und ruft statt dessen zur Arbeit heraus.

Das alles sind keine Propagandasätze — es sind Tatsachen, hundertfach, tausendfach belegt von Embden bis Anklam, von Rottorf bis Karlsruhe. Die Front ist mitten hineingetragen ins deutsche Vaterland.

Es ist der alte englische Irrtum. Man weiß drüben von diesen Kräften bei uns nichts. Die viergrößte englische Hälfte ist eine andere — die Hälfte des Boyers, der für seine 12 Stunden durchzustehen hat und darauf trainiert ist. Eine physische Leistung in der Hauptphase, aber die Hälfte, die uns dieser Krieg gelehrt hat, ist das Herausheben tieferer feistlicher Kräfte unseres Volkes, die sich einmütig in Dichten und Denken, heute in Tat gewordener Lebenskraft offenbaren.

### Italienische Freiwillige bewähren sich an der Südfront

26. Nov. Die italienische Presse veröffentlicht Einzelheiten über den Einsatz des ersten Freiwilligen-Bataillons an der Südfront. Dieses Bataillon war im September von Lieutenant Nino Cottadini aus 700 Freiwilligen gebildet worden.

### Wieder alliierte Flugzeuge über der Vatikanstadt

W. L. Rom, 26. Nov. Nach dem Bombenangriff auf den Vatikan vom 5. November ist am Donnerstag und Freitag die Neutralität des Vatikanstaates erneut von alliierter Seite verletzt worden.

Ein Waffengang wurde in der Nähe von Triest entdeckt, in dem eine Anzahl unglücklicher Opfer der kommunistischen Verbände, die feinerseit von General Roatta bewaffnet worden waren, von ihren Besitzern verpfändet wurden.

## „So stehe jeder auf seinem Posten und weiche nicht!“

Zu Friedrich Schlegelmanns 175. Geburtstag haben den Menschen den Mut gestärkt und ihre Hoffnung wiederbelebt. Der Feind witterte sehr wohl die Gefahr, die sich aus seiner Tätigkeit ergab.

Schlegelmann, der Prediger, Universitätslehrer und Schriftsteller, hatte schon auf dem Seminar in Bonn und später in Halle die Bedeutung der kantischen Ethik erkannt und war ihr Anhänger.

Nil mortalius in aedem est! Nichts ist dem Sterblichen so schwer! So beherrschte denn auch wir den Kanfarenruf des großen Patrioten: Es stehe jeder auf seinem Posten und weiche nicht!

## Was wir Adz. verdanken

Zum zehnjährigen Bestehen am 27. November / Von W. A. Granz

Vor einem Jahrzehnt verkündete der Leiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Reu, daß mit der Auflösung der Gewerkschaften und der Gründung einer einzigen Organisation aller Deutschen der Kampf nicht getan sei.

Denn schon hatte die deutsche Freieit-Organisation Schule in Europa und der Welt gemacht. Die ersten Kommissionen trafen ein und bereiteten das Land, haben die Betriebe, gingen ins Theater und haben neben dem Arbeiter.

Er kam dahin mit „Kraft durch Freude“.

Diese Parole öffnete allen deutschen Männern und Frauen die Pforten der Theater und Konzertsäle, der Kleinfunktionen und Varietés. Im ersten Jahre des Bestehens wurden bereits 21.057 kulturelle Veranstaltungen mit 9,2 Millionen Teilnehmern durchgeführt.

Im Reich hat die „Kraft durch Freude“ nicht nur 12 eigene Theater, eine Reihe von Varietés, ein Märcktheater und Puppenbühnen zur Verfügung, sondern mit allen Theatern und Konzertsälen sind Abkommen getroffen, die den breiten Massen den Besuch ermöglichen.

## Energischer Protest gegen Moskaus Annexionsgelüste

Kraffvolle Demonstrationen in Litauen und Lettland. 26. Nov. Zu einer mächtigen Kundgebung der Entschlossenheit der Litauer, Esten erneuten Annexionsgelüste ein entscheidendes Nein entgegenzusetzen, gestaltete sich eine Versammlung, die von der litauischen Selbstverwaltung am Donnerstag in Vilna abgehalten wurde.

Der Bürgermeister von Vilna erklärte zu Beginn der Kundgebung, die Weltöffentlichkeit müsse erfahren, was das litauische Volk von den Gefahren des Kreml hat. Es habe in einem Jahr der Sowjeterrschaft genug erlebt.

1940 haben die Divisionen der Sowjetunion mit Gift und Lüge das litauische Land besetzt. Gegen den Willen des litauischen Volkes wurden die Auslagen des Volkes gefällig und das Land mit der Sowjetunion vereinigt.

In einer weiteren Kundgebung auf dem Mittauer Marktplatz gab die über 6000 teilnehmenden Teilnehmer ihrem Willen Ausdruck, die Annahmungen Moskaus, nach denen Lettland und die übrigen baltischen Länder wieder in die Sowjetunion eingegliedert werden sollen, mit Kampf und Arbeit zu beantworten.

## Leichenfledderer Roosevelt am Wert

Appetit auf weitere britische Gebiete — Gilbert-Inseln sollen amerikanisch werden

rd. Berlin, 26. Nov. Roosevelt bestreift sich im allgemeinen die seinen Expansionsplänen der gleichen Methode wie Stalin: immer daran zu denken, die ganze Welt und Kriegführung darauf abzustellen, aber zuweilen wie möglich davon zu sprechen, aber zuweilen, wenn die Ereignisse in ein Scheitern ständiger Stadium geraten und der Vorhang ein wenig beiseite flattert, sieht man die dahinter lauernden imperialistischen Ziele.

Eine aufschlussreiche neue Erklärung veröffentlicht die Neuyorker Zeitung „World“.

deutlich die Bevorzugung der kulturell hochwertigen Veranstaltungen.

Die große Organisation, die im Jahre 1939 vorhanden war, ermöglichte das schnelle Umschalten auf die Kriegsaufgaben. Die Adz.-Flotte wurde der Kriegsmarine zur Verfügung gestellt, die Urlauberräume in Deutschland fielen aus. Nur für verdiente Anpassungsarbeiter und Anpassungsarbeiterinnen kam heute durch das Reichserholungswerk angezogen werden.

Als die ersten Gemeinschaftslager der Reichsurlauben entstanden, sah sich „Kraft durch Freude“ vor der Aufgabe, die Arbeiter am Feiernabend zu betreuen. Aus kleinen Anfängen hat sich die großartige Feiernabendgestaltung in Gemeinschaftslagern entwickelt, die auch während des Krieges nicht eingeschränkt worden ist.

Nach einem Jahrzehnt Arbeit steht heute vor den Augen der Welt eine fertiggestellte Organisation — bewundert oder befürchtet — als Verkörperung eines wahren Sozialismus. Sie steht während des Krieges ihre Arbeit für Front und Heimat und für die Arbeiter aus den anderen europäischen Staaten.

## Neue Ritterkreuze

Führerhauptquartier, 26. Nov. Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Lieutenant H. Hubert B. ein e. t. Führer einer Panzer-Pionier-Kompanie, Feldwebel Heinrich Schellen, Kommandant in einem Panzer-Grenadier-Regiment.

Der Führer verlieh ferner auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Feldwebel R. D. B. B., Bordunter in einem Sturzkampfbomber.

49 1/2 Millionen gesammelt. 26. Nov. Die am 23. und 24. Oktober von der Adz. durchgeführte zweite Reichs-Strahlenaktion des Krieges - Adz. 1943/44 hatte ein vorläufiges Ergebnis von 49 1/2 Millionen Reichsmark.

Deute auf Seite 5. Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe. Verlagsdirektor: Emil Manz. Hauptvertriebsstelle: Franz Isenhardt, Stellv. Hauptvertriebsstelle: Dr. Georg Bräuer, Rotationsdruck: Süddeutscher Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 13 gültig.

## Eine Karl-Hasse-Uraufführung in Heidelberg

Die Jahresfeier der Heidelberger Universität brachte in diesem Jahr als besonderes — und auch einmaliges — Ereignis eine musikalische Uraufführung, und zwar spielte Frieda Kopsch-Hodapp die ihr gewidmete „Toccata, Pastorale und Fuge für Klavier und Orchester“ von Karl Hase. Hase, jetzt Leiter der staatl. Hochschule für Musik in Köln, war von 1906 bis 1908 Assistent von Philipp Wolfrum in Heidelberg.

Uraufführungen unter Joseph Keilberth in Wien. Ein außerordentliches Symphoniekonzert der Gesellschaft der Musikfreunde, bei dem Joseph Keilberth an der Spitze des Deutschen Philharmonischen Orchesters Prag erschien, war ausschließlich zeitgenössischem Musikschaff gewidmet.

Berlin: „Soldaten stellen aus“ Zum dritten Male werden im Gästehaus der Reichsfrauenführung in Dahlem Filder aufgeführt, die im Felde stehende Künstler geschaffen haben.

Rhythmus durchpflante sinfonische Marsch Alfred Ulls heißt, der den Abend wirksam eröffnete. Vier Studien für Orchester von Adolfo H. Finkle zeigten eine passionierte Experimentierfreude ihres Schöpfers am Werke, die zu originalen Lösungen im Formalen führt.

Berlin: „Soldaten stellen aus“ Zum dritten Male werden im Gästehaus der Reichsfrauenführung in Dahlem Filder aufgeführt, die im Felde stehende Künstler geschaffen haben.

Berlin: „Soldaten stellen aus“ Zum dritten Male werden im Gästehaus der Reichsfrauenführung in Dahlem Filder aufgeführt, die im Felde stehende Künstler geschaffen haben.

Stoppreis deutscher Kultur des GG. Auf den Kulturtagen des Generalgouvernements verkündete Generalgouverneur Dr. Franz die Errichtung des „Stoppereis deutscher Kultur des Generalgouvernements“ im Werte von 150 000 Reichsmark zur Förderung von Kultur.

## Rüsz gulaszt!

Der italienische Ministerrat hat am Donnerstag unter dem Vorsitz des Duce eine Reihe einschneidender Beschlüsse und Maßnahmen beschlossen. So wird der nationale republikanische Staat ab 1. Dezember endgültig den Namen „Italienische Sozialrepublik“ führen.

Der amerikanische Arzt Dr. John D. Dolan hat ein Buch unter dem Titel „Die Angst in der Schicht“ herausgebracht, mit Hilfe dessen unter den USA-Soldaten eine große Aktion gegen die Angst unternommen werden soll.

Die südamerikanische Fachzeitschrift „South Africa Mining and Engineering Journal“ beschäftigt sich mit der Erschließung der innerafrikanischen Bergbaugebiete und erklärt, die südamerikanische Union müsse mehr Aufmerksamkeit auf diese Ressourcen richten, damit die „andere unternehmungskünftige Nationen“ (gemeint sind die Nordamerikaner) zurückbleiben.

Der abgeordnete Rolf J. Schaffner, der Direktor der Zeitung „Elona“, führte in einer Rede in der Sobranjeskaja u. a. aus, daß Bulgarien die Gebiete Thrazien, Mazedonien und die Dobrußda für sich beanspruchen.

Der Ruchfunfender der italienischen Sozialen Republik erklärte in einem Kommentar zur neuen Jugendeinrichtung, daß die Judenfrage in Italien nur durch eine radikale hundertprozentige Lösung beseitigt werden könne.

Die türkischen Behörden sind einer Schmutzgebäude auf die Spur gekommen, die Ghin, Aferin und andere Medikamente nach Syrien bringen wollte. Die Arzneimittel stammten aus türkischen Beständen und hätten, wäre der Schmutz gelungen, der türkischen Gesundheitsfürsorge gefährlich.

Die Zeitung „Madrid“ zitiert einen Artikel der Londoner „Daily Mail“, in dem es u. a. heißt: „Das Besondere ist am italienischen Feindzug ist, daß wir immer nur das tun, was die Deutschen erwarten.“

Der türkische Außenminister Cemenoglu erklärte vor türkischen Journalisten: Die Berichte des ausländischen Rundfunks über die Frage der Teilnahme der Türkei am Kriege sind nichts als Propaganda.

Der Führer verlieh ferner auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe, Reichsmarschall Göring, das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an: Feldwebel R. D. B. B., Bordunter in einem Sturzkampfbomber.

49 1/2 Millionen gesammelt. 26. Nov. Die am 23. und 24. Oktober von der Adz. durchgeführte zweite Reichs-Strahlenaktion des Krieges - Adz. 1943/44 hatte ein vorläufiges Ergebnis von 49 1/2 Millionen Reichsmark.

Deute auf Seite 5. Verlag: Führer-Verlag G. m. b. H., Karlsruhe. Verlagsdirektor: Emil Manz. Hauptvertriebsstelle: Franz Isenhardt, Stellv. Hauptvertriebsstelle: Dr. Georg Bräuer, Rotationsdruck: Süddeutscher Druck- und Verlagsgesellschaft m. b. H. Zur Zeit ist Preisliste Nr. 13 gültig.

gearbeitet. Er hat malerische Motive gefunden am Eisenweg in Kirkenes, bei den Zapfen Nordnordwestens und in dieser von seltsam schmerzlichen Farben gekennzeichneten Landschaft.

Drei Neuen begegnet man: Christian Bendel mit überaus feinen, kleinen Aquarellen, Blättern aus einem Wasser-Zeichnung, das an der Dürer geführt wurde und das den bisherigen preisgekrönten Arbeiten wohl am besten Wege zum freischöpferischen Maler zeigt.

Auf den Kulturtagen des Generalgouvernements verkündete Generalgouverneur Dr. Franz die Errichtung des „Stoppereis deutscher Kultur des Generalgouvernements“ im Werte von 150 000 Reichsmark zur Förderung von Kultur.

# Vom Sichelwagen zum Tiger

## Der Kampfwagen im Spiegel der Geschichte von drei Jahrtausenden

An der Trebbia in Oberitalien errang Hannibal der Feldherr Karthagos, nach italienischem Boden der Zug über die Alpen auf italienischem Boden seinen ersten großen Sieg über die Römer. Er errang ihn durch die verborgene Schwachstelle seiner mächtigen Kriegselefanten. Es ist fraglich, ob das Feldherrnspiel des Karthagers allein die Schlacht gewonnen hätte, denn immerhin hatte das zahlenmäßig unterlegene Heer der Eroberer beim Uebergang über die Alpenwälder schwere Verluste erlitten und war durch die ungewöhnlichen Strapazen stark mitgenommen. Aber die Kriegselefanten entschieden das Treffen, ehe es noch recht begonnen hatte. Die Wucht ihres Angriffes durchdrang die festgelegte Schlachtlinie der römischen Legionen so stark, daß die nachrückenden Fußtruppen Karthagos und seine Hilfstruppen, die häufig umfassende Reiterei leitendes Spiel mit dem heillos verwirrten Gegner hatten. Wie so oft in der Kriegsgeschichte, entschied auch hier ein ungewohntes neues Kriegsmittel den Kampf und sollte auch in den kommenden Jahren noch entscheidend wirken.

**Lebende Tanks**  
Mit einiger Berechtigung kann man heute das Hannibalsche Kriegselefanten den Vorläufer der Panzerwagen unserer Tage nennen. Sie verfolgten den gleichen Zweck, die gemehrten Reiben zu durchbrechen und schienen zunächst unüberwindlich gegen Pfeilschüsse und Lanzenstöße, um so weniger, als sie bald gepanzerte Schutzhüllen erhielten und auf dem Rücken einen Turm mit waffenführender Besatzung trugen.

Schließlich fanden aber auch die Römer ein Abwehrmittel gegen die furchtbaren Schlachtlöcher. Der junge Feldherr Scipio, der für die Rettung des Vaterlandes den ererbten Beinamen „Africanus“ erhielt, änderte die römische Schlachtaufstellung grundlegend. Zwischen den geschlossenen Truppenverbänden ließ er lange Gassen frei, durch die die vorrückenden Elefanten ins Leere stießen, um dann durch unerbittlichen gewaltigen Vorn in die Flucht zu treiben zu werden. So gewann Scipio Africanus die Schlacht bei Zama, die den punischen Krieg entschied und Karthago dem Untergang preisgab. Mit dem Fall Karthagos endete auch der Gebrauch, Kriegselefanten als lebende Tanks einzusetzen.

### Streitwagen und Heros

Indessen, Hannibals Elefanten waren nicht der erste Versuch, ein Kampfmittel zu schaffen, das die Angriffskraft des einzelnen Mannes vervielfachen sollte. Im ganzen nahen Orient, von den Ägyptern, den Assyrern, den Perfern und auch bei den Griechen kam man schon den Streitwagen, der von zwei oder vier Pferden gezogen, die Anführer in den Kampf führte. Dieser hat dieses klassische Kampfmittel des Altertums in den ungleichlichen Wesen seiner vier Räder. Durch ihn fand die Reiterei einen neuen, einen Helfer, einen Mannemund oder eines Dönnens für alle Reiten zum Begriff einer heiligen Epoche geworden, in der die Schlachten zumeist durch die Einzelkämpfe berühmter Heros entschieden wurden. Mit der beweglichen Kriegsführung verschwand die Heros ebenso rasch wie die Streitwagen. An ihre Stelle trat die Masse der Sichelwagen, deren mit den Rädern sich drehenden geschützten Messer in die gegnerischen Reihen hineingeführt wurden. Diese Sichelwagen erfüllten zwar zwei der Bedingungen, die man heute von einem Kampfwagen fordert, sie waren beweglich und verfügten über hohe Geschwindigkeit, aber ihre Pferdebespannung bot gegenwärtigen Pfeilschüssen ein leichtes Ziel. Die stürzenden Heros aber drachten oft den ganzen Angriff in Verwirrung.

### Die gepanzerten Reiter

Das frühe Mittelalter kennt in seinen Schlachten keinen Einsatz von Material. Nun ist es wieder der Kampf, von der die Geschichte zu berichten weiß. Gehalten wie Steinhieb, Hagen, Dietrich von Bern, Totia oder Siegfried, waren die Kämpfer in erbitterten Einzelkämpfen die Schlachten. Die späteren Ritter, um die sich das Fußvolk schart, nehmen ihr Erbe auf. Erst die schweren gepanzerten Ritter König Heinrichs, die unerschütterlich wie ein Fels im Schlachtengemälde gegen die wilden Heerführer Ungarns standen, über-

nahmen wieder die Aufgaben, die heute einem Panzerwagen zufallen mögen.

### Spiel der Phantasie

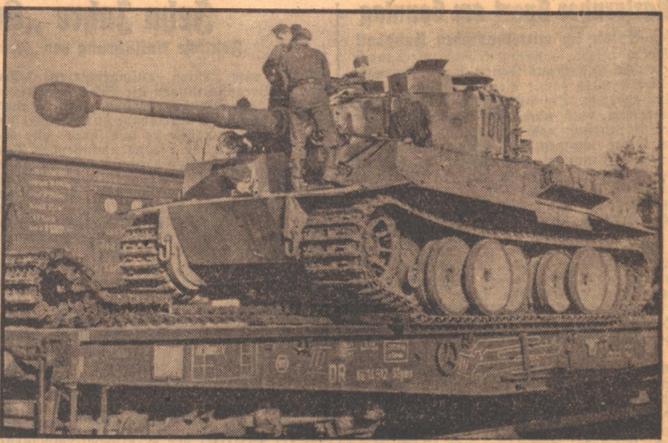
Die Erfindung des Pulvers und der Feuerwaffen brachte dann die große Revolution der Kriegskunst mit sich. Mehr und mehr verschwand der ritterliche Einzelkämpfer vom Schlachtfeld. Es begann die Zeit der gegliederten Mannschafftsformationen, in der ein schon die Römer gekämpft hatten. Und nun richte naturgemäß der Gedanke an ein Kriegsgewehr, das zugleich unangreifbar von der Feuerwaffe und wirkungsvoll im Angriff sei, wieder fester in den Vordergrund. Renaissance und Barock brachten viele Erfindungen von Kriegsfahrzeugen, die alle ins Gewicht fielen. Sie waren heute an wie das leidenschaftliche Spiel einer sterilen Phantasie, die eben den ersten Schritt in das weite Feld der Technik tat. Was erreicht wurde, blieb höchstens Hilfsmittel für andere Waffen. Für Jahrhunderte war es allein die Kanone, die den Angriff der Truppe vorbereitete und so gewissermaßen eine Teilaufgabe des Kampfwagens erfüllte. Auch die Erfindung der Dampfmaschine, die der gesamten Technik einen gemächlichen Auftrieb gab, schuf auf dem Teilgebiet der Kriegstechnik nicht Neues, da die notwendigen Treibstoffmengen an Wasser und Kohle unüberwindbare Transportwierigkeiten bereiten mußten. Dabei ist es interessant festzustellen, daß die Gleisfeste, also eine der wichtigsten Voraussetzungen des geländegängigen Wagens, bereits Ende des 18. Jahrhunderts erfunden wurde. Trotzdem sollten noch anderthalb Jahrhunderte vergehen, bis der erste Kampfwagen in der Kriegsgeschichte auftauchte. In Paris erregte kurze Zeit ein primitives, bespanntes Kettenfahrzeug Aufsehen. 1905 wurden Versuche mit gepanzerten Radkraftwagen unternommen, aber diese Konstruktionen blieben in den Anfängen stecken und wurden niemals weiterentwickelt.

Erst die Erfindung des Motors schuf die Grundlage des kommenden Kampfwagens.

Wien und London waren es, wo man, ohne voneinander zu wissen, etwa um die gleiche Zeit an das Problem heranging. Bezeichnenderweise war es in England ein Admiral, Sueter, ein Fachmann im Panzerbau, der mit Unterstützung der Regierung die Arbeit aufnahm. In Wien dagegen befaßte sich der österreichische Ingenieur-Offizier und spätere Generalmajor, Oberleutnant Günther Burstyn aus eigener Initiative mit der Konstruktion eines brauchbaren Panzerwagens, der in seiner rhombischen Form den späteren im Weltkrieg von den Feindmächten gebauten Tanks schon damals überlegen war. Aber Burstyns Entwurf wurde vom österreichischen Kriegsministerium gar nicht geprüft und als ungeeignet zurückgewiesen, ähnlich lautete der Bescheid in Berlin. Wie so oft erfüllte sich hier ein tragisches Erfinderdilemma. Nur, daß in diesem Falle das Verhängnis ein schwerwiegendes geschichtliches Ausmaß erreichen sollte. Denn Deutschland und Oesterreich verzichteten auf eine Waffe, die, planmäßig und von Anfang an eingesetzt, vielleicht den großen Krieg 1914/18 entschieden hätte. Jedenfalls haben Marshall Foch und der Engländer John Abercrombie geteilt, daß der Tank das wirkungsvollste Kampfmittel auf jedem Boden sei und den Weltkrieg entschieden hätte.

### Die historische Stunde des Panzers

Eines steht jedenfalls fest: als sich die Fronten im Westen festgefahren hatten, und beide Seiten übermenschliche Anstrengungen unternahmen, die gegnerischen Stellungen zu durchstoßen, war die geschichtliche Stunde des Kampfwagens angebrochen. Im Gegensatz zu den Mittelmächten hatte man in London die Verdienste Admirals Sueter weiterentwickelt und die ersten Kampfwagen, die aus Zernungsgründen Tanks genannt wurden, gebaut. Am 18. September 1916 wurden die ersten 9 Tanks bei Flers-Courcellette an der Somme zum ersten Male eingesetzt. Der Erfolg entsprach zwar nicht ganz den gehegten Erwartungen, da die Hälfte der noch langsam fahrenden neuen Kampfmaschine im deutschen Abwehrfeuer liegen blieb, aber die Entwicklung schritt nun rasch vorwärts. Ein Jahr später, am 20. 11. 1917 durchbrachen die Engländer, diesmal mit 350 Tanks bei Cambrai die deutsche Front. Dieser Tag ist als die erste große Tank Schlacht



Das ist der „Tiger“  
Mittels Spezialwagen der Reichsbahn rollt er zu neuem Einsatz.  
(PK-Aufnahme: Kriegsberichter Wolf-Altwater, Atl., Z)

in die Kriegsgeschichte eingegangen. Und mit diesem Tage beginnt eine neue Entwicklungsphase der modernen Strategie, die Ueberwindung des Stellungskrieges, die allerdings erst mehr als zwanzig Jahre später im zweiten Weltkrieg in den Siegesjahren der jungen deutschen Wehrmacht des Führers zur vollen Entfaltung kommen sollte.

Damals lag das bittere Ende von 1918. Zwar überwand die deutsche Front sehr rasch die anfängliche Schwäche der neuen Waffe und setzte der neuen Waffe mit geballten Ladungen, durch Artilleriebeschuss und gut gezieltem MG-Feuern auf die noch recht primitiven Geschütze ein, aber um als wirksame Gegenwaffe selbst eine genügende Anzahl Tanks zu bauen, war es schon zu spät. Der Rohstoff-

mangel Deutschlands ließ ein großzügiges Bauprogramm nicht mehr zu, während die Alliierten mit Amerika als Lieferant im Hintergrund von Tag zu Tag ihre Materialüberlegenheit steigern konnten. 1918 verfügte die Feindmacht schon über 3500 verbesserte Tanks, die gegen die deutsche Front eingesetzt wurden. Für ihre geplante Offensive 1919 hatten sie 4000 Tanks und 8000 Kampfwagen bereitgestellt. Sie kamen nicht mehr zum Einsatz.

Nach Kriegsende setzte allenthalben die eigentliche Hochentwicklung des Panzerwagens ein, ausgenommen in Deutschland, dem das Fehlen von Rohstoffen den Kampfwagenbau verbieten hatte. Ringsum aber rüsteten die Staaten in einem wahren Wettstreit. Die Tankwaffe wurde zum beliebtesten Versuchsfeld technischer Phantasie. Man konstruierte Riesentanks bis zu 1000 Tonnen, Amphibientanks, Landpanzerkreuzer, ja selbst fliegende Tanks waren geplant. In der Praxis allerdings zeigte sich bald, daß auch der Kampfwagenbau Grenzen hat, über die hinaus er seine Aufgaben nicht mehr erfüllen kann. Es galt, der zweckmäßigsten Auslegung zwischen Feuerkraft, Schnelligkeit, Führungsfähigkeit und Panzerbau zu finden. So konzentrierte man sich fast einheitlich auf einen Typ, der operative Schweregeit mit höchster Feuerkraft zu vereinen suchte. Bei den Feindmächten traten mehr und mehr die Mark-Tanks, Grants, Lees, Sherman und der sowjetische T 34 als hervorragende Kampfwagen in Erscheinung.

### An der Spitze der Tiger!

In Deutschland mußten vom 16. März 1935, dem Tag der Wiedergeburt der deutschen Wehrmacht an die neue Panzerwaffe beinahe zwei Jahrzehnte gegnerischer Erfahrung im Kampf gegen die Panzerwaffe zu finden. Es geschah mit solcher Intensität und Schürffähigkeit, daß Deutschland bei Ausbruch des zweiten Weltkrieges über eine Panzerarmee verfügte, der die Gegner zunächst nichts Gleichwertiges entgegenzustellen hatten.

Es ist dabei nur natürlich, daß die Erfahrungen dieses Krieges die Kampfwagenentwicklung in einem sich beinahe überfliegenden Tempo vorwärtsgetrieben haben. Der Wettkampf zwischen Panzer und gegnerischer Abwehrwaffe bedingt immer wieder neue und verbesserte Konstruktionen. So entstand aus der Summe der Erfahrungen der letzten Jahre der jüngste deutsche Panzer „Tiger“, der im Kampfwagenbau das Beste darstellte, was Menschenhirn bisher erdacht hat.

„Die deutsche Panzerwaffe hat sich in dem bisherigen Krieg in die Weltgeschichte eingeführt!“ Mit diesem Satz aus seiner Rede vor dem Reichstag, am 19. Juli 1940, unterzeichnet der Führer die einmalige Bedeutung des Panzerwagens, der von der deutschen Führung ermahnt nicht als Hilfs- oder Unterstützungswaffe der Infanterie eingesetzt wurde, sondern als selbständige, entscheidende erzwingende Kampfwaffe, die eine Revolutionierung der modernen Kriegskunst auslöste.

# Betoneier im Granitnest

## Ueberraschungen an der Westküste Frankreichs

PK. Das ewige Meer rauscht und atmet wie ein mächtiges Tier, das sich gegen die schwarzglänzenden, zerfressenen Kliffenstemmen wehrt, aber es muß nachgeben und sich zurückziehen, um bald erneut anzurufen, fettes Spiel der Wellen, hier an der Westküste Frankreichs. An dieser Stelle mögen schon vor zweitausend Jahren die Legionäre Roms geschanden haben mit César an ihrer Spitze, vielleicht genau auf diesem gleichen Felsen, um hinüberzulaufen gegen Albion, so wie wir es jetzt tun.

Und später haben diese Uferfelsen die Krieger des kühnen Wilhelm, des normanischen Eroberers gesehen, der nach England hinüberfuhr, um den Stolz der Insel zu brechen. Hier haften durch viele Jahrhunderte friebloser Zeiten die graulichen Kliffenplateaus, die sich von Strandgut ernährten. Wurde in furchtbarer Nacht draußen ein Schiff gestrichelt, dessen Besatzung dieser einlammern Felsengehänge hinauf mit Fackeln und Laternen die sie an die Hörner von Kühen banden. Der Segler im Sturm draußen glaubte dann eins oder mehrere Schiffe vor sich zu sehen und hielt Kurs auf die Kliffe an, um dort elend zu verschellen.

Krieg und Not und Tod und Verderben waren hier immer an der Tagesordnung, hier im Rande der altersschwarzen Kliffenriffe und der wilden Brandung. Aber jetzt hat das Land hier ein neues Antlitz bekommen, eine neue Note, die es für viele Menschenjahre verändert hat. Diese Felsenmeierei aus Granit hier an der Küste sind nicht mehr leer, nein, sie haben Eier aus Beton bekommen. Es ist, als hätte ein gewaltiges Tier aus der Urzeit der Erde seine mattglänzenden Kiemeier in den Felsen gelegt und sie dann verpackt, daß nur wenig davon aus der düsteren Umgebung ragt. Sie und da und dort noch ein „Kiefern“, und aus Nischen und Grotten und Vertiefungen

drohen die schwarzen Mündungen von Geschützen zum grünlichglühenden Unendlichkeit hin aus zu schauen.

Zuerst scheint das Land verlassen. Was ist mit jenen Betoneiern dort, warum hat man sie unter Tornenhefen verborgen? Und was sollen die Geschütze, die dort einarmen warten? Nein, sie warten keineswegs einarm, denn plötzlich, beim Umgehen eines Felsbrockens steht man mitten in einem Stützpunkt, in dem deutsche Soldaten am Geschütz exerzieren und Uebungen machen, bis alle Griffe im Schlaf klappen. Ein heiler Pfad verläuft zum Spaziergang nach unten, zum Ufer hin. Unmöglich ist es zu geben, denn überall, dem Auge zuerk nicht sichtbar, windet sich Stahldraht. Und es sollen noch andere „Ueberraschungen“ im Fels bereitliegen, wie man uns augenweinernd erzählt. Eine Landung feindlicher Truppen in diesem Gebiet wäre reiner Wahnsinn für den Gegner.

Aber wie ist es nebenan, ein gutes Stück weiter, wo der Fels nicht so senkrecht und nicht so steil emporsteigt, sondern die Kliffe recht flach liegt und den anrollenden Wellen ein weites Feld bietet, auf dem sie sich austoben können, ohne jemals bis an das eigentliche Ufer zu gelangen, sie mögen noch so toben und noch so wild schäumen. Ja, wie ist es denn dort? Auch dort hat die DE. ihre fleißige Hand gerührt, vielleicht war sie noch eifriger als drüben im Fels und hat die Eier aus Beton hier so verpackt, daß man nichts, aber auch gar nichts erkennt, ehe man nicht darüberüberfällt. Und auch hier steht die Soldaten erst, wenn man fast schon zwischen ihnen steht, während der Vorkrieg von Wehr und aus weiter ferne schon sah und unser Kommen anfühlte.

Unter den Geschützständen, die aus Felsenklüften drohen oder aus schmalen Scharten dieser auf getarnten Betonbunker, fahren die neuen Fischerboote hinaus in die brandende See oder kehren nach Stunden über Tagen



Major d. R. Heindl (rechts) wurde mit dem Eichenlaub zum Ritterkreuz ausgezeichnet. Major Heindl ist am 10. September 1943 gefallen. Dieser Auszeichnung erhielt Hauptmann Willi Johannmeier (links), Bataillonführer in einem Grenadierregiment.  
(Scherl-Bilderdienst-M.)

wieder, und jeder tut seine Arbeit, als sei kein Krieg und keine Bedrohung. Am letzten warmen Glanz der Herbstsonne flicken die Fischer ihre Netze drunten im muhseligen Sand des Ufers. Daneben breiten Hausfrauen ihre frischgewaschene Wäsche aus und beschauern sie mit Steinen, des Windes wegen. Das Meer hat sich zurückgezogen, und weitbin reicht der Schlick, und darin stehen die vielen kleinen und großen Boote tief und schwankend. So sieht ein Schiffsrudersboje aus.

So war es von jeher, so wird es immer sein, selbst nach Jahrhunderten noch. Es wird immer kühne Fischer geben auf kleinen, rotbesegelten Booten, da drunten an der wilden Westküste Frankreichs. Und immer wird das ewige Meer atmen und rauschen wie heute und wie seit Jahrtausenden. Und die Felsen werden immer so schwarz und zerklüftet emporragen, — nur wird ab jetzt diese neue Note nicht mehr aus der Landschaft wegzudenken sein, das betone Denkmäl eines Ringens um die Küste Europas, der Festungswall am Atlantik, die schweren, riesengroßen Betoneier, die hin und da und dort und überall, selbst wo man sie nicht vermutet, ja gerade dort, im Reiz aus Urgamut liegen. Wehe, wer verfluchen sollte, diese Eier zu zerbrechen!

Kriegsbericht P. C. Eitighofer.

# HANS HEISE Aufruhr der Jugend

Alle Rechte bei C. Duncker Verlag, Berlin

(Fortsetzung)

Nichts war natürlicher. Die Aufregungen, die das Kind ausgetrieben, konnten nicht spurlos an ihm vorübergegangen sein. Was die Tochter in Wirklichkeit bewegte und was die Eltern finden ließ, adute Frau Burmeister nicht. Es war jetzt nicht mehr allein die Furcht vor Larose, die Angst um Hinnerk kam hinzu. Ferner quälte es sie, daß der Geliebte im Ungewissen von ihr gegangen war.

Dabei war alles nur Mißverständnis, sie hatte ihn lediglich mit vorstichigen Worten warnen wollen. Im Grunde begriff sie doch seine Haltung. Kannte er sie denn so schlecht? Sie würde zu ihm gehen und mit ihm reden. Sie vergaß sich nichts, wenn sie die offene, ehrliche Aussprache suchte. Und sogar zu ihm ins Haus wollte sie gehen, mochte sie dabei sehen, wer wollte!

Gegen zehn Uhr, nach dem Frühstück, das sie wieder gemeinsam mit den Eltern und Larose genommen, der es an heimlichen, unversöhnten Widen nicht hatte fehlen lassen, war sie bereit. Sie hatte ihr dunkelgrünes Samtkleid mit den schönen Präfürster Spitzen angezogen. Als sie die Tür ihres Zimmers öffnete, stand überauszusehend der Leutnant vor ihr. Auf ihr Gesicht bemerkte er lächelnd, er wäre noch einmal vom Dienst zurückgekommen. „Um das Glück zu genießen, in Ihre hübschen Augen zu schauen“, Mademoiselle Louise!“ sagte er und lächelte dabei mit dem Raueleines Betoneiers, der leicht unter ihr Kinn, Verliebt sah er sie an.

„Sie wußte nicht, was sie tun sollte. Ihm die Tür vor der Nase aufzulegen, wollte das Mädchen

gewesen, aber das war leider unmöglich, es schickte sich nicht einem Gatt gegenüber, dem sie auch noch zu dank verpflichtet war. Einfach an ihm vorbeigehen, konnte sie gleichfalls nicht, denn er stützte sich mit der Rechten gegen den Türrahmen, leicht vornübergebeugt, und verperrte ihr den Weg. „Ich sehe, Sie wollen fortgehen“, sagte er, „Es wird mir ein Vergnügen sein, Sie zu begleiten.“

Louise warf den Kopf in den Nacken. „Ja, ich will fortgehen. Aber nur ins Nachbarhaus. Aus einer Promenade, wie Sie es sich zu erhoffen scheinen, wird also nichts.“ — Larose's Gesicht verfinsterte sich. „Ich glaube zu erraten, wen Sie dort sehen wollen. Diesen jungen Mann, diesen...“ — „Jawohl, Hinnerk Roggentin“, fiel sie ein. „Hoffentlich haben Sie nichts dagegen, Monsieur“, sagte sie spitz.

Nun lächelte er wieder, ihr Horn belustigte ihn, er liebede sie reizend. Abfichtlich verändert aber die seine Haltung nicht, um sie nicht vorbeizulassen. Ihr Gesicht wurde wüsten. Da spielte er den Erkenntnis: „Ah, Sie möchten schon fort?“ — „Aberdings.“ — „Dünnte man ihm doch eine Ohrfeige versetzen, dachte sie. — „Ach ja, — ja, ma belle, so einfach kommen Sie mir nicht davon. Sie haben gestern abend meine Einladung, eine Spazierfahrt mit mir in meinem Wagen zu machen, angenommen.“ — „Weil Sie mit Ihrer abscheulichen Gefährlichkeit die Dinge so zurechtgebogen hatten, daß ich ganz einfach zustimmen mußte, zumal meine Eltern zugegen waren“, entgegnete Louise spornig.

„Siebe macht geschick!“ warf er leicht hin. „Gente nachmittag habe ich Zeit für Sie. Mein Wagen wird Sie erwarten.“ — „Nun ja, in Gottes Namen, wenn es schon sein muß, nur lassen Sie mich endlich gehen!“ — „Bitte sehr, gehen wir.“ Mit einem verschämten Nicken gab er ihr den Weg frei. Er blieb an ihrer Seite. Während sie zur Haustür gingen, bemerkte er plötzlich ernst: „Es ist leider etwas sehr Dantes gegeben, Mademoiselle. Ich habe

soeben erfahren, daß Ihr Vater mit dreihunderttausend Zaler aus einer Kontributionsliste fehlt.“

Louise unterdrückte einen Aufschrei. Die Hand auf dem Mund, blieb sie stehen. „Das ist nicht wahr“, flüsterte sie heftig. „Das ist unmöglich!“ — Larose tat bekümmert. „Seider täusche ich mich nicht. Und man wird bares Geld verlangen, sofort, innerhalb von Stunden.“ — „Mein Gott!“ stöhnte Louise leise. Sie wollte, aber sie riß sich zusammen. Sie wollte ihm keine Schwäche zeigen. „Und was wird geschehen, wenn mein Vater nicht zahlen kann?“ — „Ich weiß, daß er im Augenblick nicht über so viel bares Geld verfügt.“ — Larose zuckte mit den Schultern. „Das weiß ich auch nicht. Vielleicht wird man ihn einsperren. Oder aber das Haus beschlagnahmen.“ — „Das Haus? Es ist doch mein wert!“

Er öffnete die Tür, sie traten auf die Straße. „Das könnte meinem Kaiser sicherlich nur recht sein“, meinte er. „Aber beruhigen Sie sich, Mademoiselle, ich lese eine Möglichkeit, den Namen ihres Vaters von der Liste zu streichen.“ — Der ischare, kalte Wind belebte Louise, gab ihren Wangen die Farbe zurück. „Wie?“ rief sie erstaunt, „dazu hätten Sie die Möglichkeit?“ — „Es ist gefährlich, ich darf mich nicht dabei erwischen lassen, aber ich denke es tun“, sagte er halb laut.

Nun waren sie vor dem Roggentinschen Hause angelangt. Louise blieb stehen. „Ich möchte nicht, Monsieur, wie wir Ihnen danken könnten.“ — Er ergriß ihre Hand und küßte sie. „Ich liebe Sie, Mademoiselle Louise“, flüsterte er. „Wenn Sie meine Liebe erwiden, bin ich bereit, alles für Sie zu wagen. Auf unserer Wagenfahrt werden Sie mir sagen, ob Sie dazu bereit sind.“

Damit ging er plötzlich und sehr rasch fort. Louise war allein. Sekundenlang war sie unfähig, irgend etwas zu denken. Sie stand wie

erkrankt. In der Ferne verlor sich das leise Klirren von Larose's Sporen.

Als endlich Gedanken und Empfindungen fast gänzlich sie wieder angraben, war sie wie geschüttelt von Entsetzen, von Empörung und Angst. Sie fror erdrückend, ihre Zähne schlugen aufeinander. Was stand sie hier, was wollte sie doch? In Hinnerk! Ja, ihm mußte sie es sagen, sofort! Sie hatte, ohne sich zu bestimmen, das bestimmte selbstgefällige Gefühl, daß er ihr helfen könne. Sie hätte nicht so sagen gemußt, was er für sie tun sollte oder konnte, aber ihr Gefühl, ihr Vertrauen zu ihm war grenzenlos.

Mit aller Kraft riß sie am Klingelzug. Von drinnen klang der helle, dünne Ton wie wilder Alarm. Sie lauschte, gespannt, mit klopfendem Herzen. Warum kam niemand? Alle Leute verperrten seit dem Kriege ihre Türen. Wieder riß sie die Klingel. Da, — endlich! Sie hörte langsame, schlurfende Schritte, wußte, es war die alte Marie, die schon zu Lebzeiten von Hinnerk's Großvater bei Roggentin die Küche betreut hatte. „Ja, Marie, ja, mach' nur auf, ich bin's, Louise Burmeister!“ rief sie auf die miträuschige Frage der Alten von drinnen.

Wie entlos es dauerte! Der schwere eiserne Ringel freilichte in den Scharnieren. Ja, aber was war denn mit Marie? Die Alte hatte gemeint, man sah es ihr an. „Guten Morgen, Marie, ich will... du hast gemeint, ist etwas... ich muß zu Hinnerk...“ Hastig rief Louise die Worte hervor, drängte sich dabei durch die Tür auf die Diele. Die Alte schluchzte, wuschte sich die Tränen mit einem Zipfel der Schürze aus den Augen. Louise hatte plötzlich das Gefühl, es müsse etwas mit Hinnerk geschehen sein. Sie wollte in ihrer Angst Marie rütteln, sie zum Reden zwingen, da hörte sie hinter sich Schritte. Es war Hinnerk's Vater. Sie konnte sein Gesicht nicht deutlich erkennen. Hinter ihm, durch die Glasfenster der Diele, fielen die Straßen einer kalten, trüben Novembersonne,

schräg, wie bewegter Rauch, Roggentin kam rasch näher, und nun sah sie, daß sein Gesicht ernst und unüberwindlich war wie immer. Marie schluchzte noch immer.

„Mademoiselle Burmeister?“ sagte er höflich, ein wenig erregt. — „Ich etwas mit Hinnerk, mit Ihrem Sohn?“ fragte Louise unruhig. „Ich muß ihn unbedingt sprechen, jetzt, sofort muß ich ihn sprechen.“

Einen Augenblick schwieg er, als wisse er nicht, was er auf diese Frage antworten sollte, verdrang jedoch seine Ratlosigkeit hinter einer massenhaft unbedingten Miene. „Mein Sohn ist leider nicht zu Hause“, sagte er mit einer fremden, entstellten Stimme. Raschendlich fuhr er mit dem Mittelfinger über die schmale gewölbte Bräue des rechten Auges — „Er ist... ihm ist doch nichts geschehen?“ Louise unterdrückte mühsam ein Stöhnen. „Ich möchte... warum sprechen Sie nicht...?“ Roggentin hob die Hand. „Bitte...“ Mit einer knappen Worte wies er auf die Tür seines Kabinetts. Sie gingen hinüber, es waren nur wenige Schritte, aber Louise erschien sie wie ein weiter, schlammiger Weg. „Mein Sohn ist also nicht zu Hause“, sagte Roggentin, während sie ins Zimmer traten. „Aber vielleicht...“ — „mensch Sie mir Ihr Vertrauen schenken wollen?“ — „Ich weiß, daß sie beide, Hinnerk und Sie, gewisse Bande verknüpfen...“

Er ließ sie in dem gleichen Sessel Platz nehmen, in dem am Abend vorher Hinnerk gesessen hatte. Angewollt starrte sie ihn an. „Sie sind doch ein tapferes Mädchen, nicht wahr?“ fuhr er fort, ernst und mit betonter Ruhe. „Gestern abend hatte ich mit meinem Sohn eine längere Auseinandersetzung und dann hat er das Haus verlassen. Ich weiß nicht, wo er jetzt ist.“

„Das Haus verlassen?“ flüsterte Louise erschrocken. — Roggentin nickte. „Ja, er geht seine eigenen Wege. Gefährliche Wege. Ich habe vergebens versucht, ihn umzustimmen, ihn zu warnen.“ — „Sie auch...“ sagte Louise tonlos. (Fortsetzung folgt.)



